

2. Marx' Theorie der bürgerlichen Gesellschaft

Hegel beschreibt in seiner Theorie der bürgerlichen Gesellschaft zwei gegenläufige Tendenzen: Auf der einen Seite geht er von einer »ins unendliche fortgehende[n] Vervielfältigung« (R, 166, § 191) der Bedürfnisse aus und reflektiert die weitreichenden Veränderungen, die sich mit dem Manufakturwesen und der beginnenden Industrieproduktion im Arbeitsprozess vollzogen. Auf der anderen Seite stellt die Einführung der Berufsgenossenschaft den Versuch dar, die *unendliche* Differenzierung und Erneuerung der Produktion in die bloße *Verschiedenheit* der Arbeitszweige umzubiegen – »eine Verschiedenheit, die nicht als unendlich sich gliedernd aufgefasst werden muss, sondern ebenso gut als ein ruhiges Neben- und Miteinander von gesellschaftlicher Arbeitsteilung ohne ruinöse Konkurrenz gedacht werden kann«.¹

Von beiden Tendenzen – der zur rastlosen Steigerung und der zur korporativen Entschleunigung – hat sich offensichtlich die erste durchgesetzt. Die geschichtliche Entwicklung ist über Hegels Hoffnung, hier lägen keine wirklichen Gegensätze vor, sondern die marktwirtschaftliche Steigerungslogik bringe noch die Einhegung des Marktes hervor, hinweggegangen – und konfrontiert uns mit einer ungebrochenen Beschleunigung von Technik, sozialem Wandel und Identitätsmustern. Insbesondere durch die Forschungen von Hartmut Rosa sind die mit den temporalen Strukturen der (Spät-)Moderne verbundenen Krisenerscheinungen in den letzten Jahren zu einem vielbeachteten Thema geworden. Für Rosa sind die Entfremdungsphänomene zwar nicht *nur* Ausdruck ökonomischer Prozesse – für ihn sind sie Resultat eines umfassenderen Problems, nämlich eines entfremdeten Weltverhältnisses –, jedoch sieht er in der kapitalistischen Eigendynamik einen *der* zentralen Gründe – und die Theorie, die diese Eigendynamik

1 Hans-Georg Bensch, »Sozialstaatliche Elemente in der Hegelschen Rechtsphilosophie«, in: Christoph Bauer u.a. (Hg.), *Faschismus und soziale Ungleichheit*, Duisburg 2007, 151.

besonders treffend beschreibe, sei die marxische Kritik der politischen Ökonomie.²

Deren sozialphilosophisch innovativer Gehalt blieb lange Zeit hinter politischen Interessen verborgen: Die alte Sozialdemokratie, der bürgerliche Antikommunismus und der Weltanschauungsmarxismus instrumentalisierten die marxische Theorie gleichermaßen für ihre jeweiligen Zwecke. Dabei kamen sie häufig zu ähnlichen Ergebnissen, die nur unterschiedlich bewertet wurden: Marx und Engels, darin war man sich einig, hätten die Grundlagen für eine umfassende proletarische Weltanschauung erarbeitet, der zufolge die Menschheitsgeschichte einen naturgesetzlichen Verlauf nehme: Noch die Einrichtung einer *befreiten* Gesellschaft sei bei den Begründern des wissenschaftlichen Sozialismus als ein *ökonomisch determinierter* Prozess gedacht. Gegen diesen sozialtheoretischen Naturalismus eines Kautsky, Lenin oder Stalin richtete sich der mit den Veröffentlichungen von Karl Korsch und Georg Lukács anhebende westliche Marxismus.³ Die Rehabilitierung des Subjekts, die er *mit* Marx einforderte, markiert rezeptionsgeschichtlich jedoch nicht nur einen wichtigen Fortschritt, sondern sie ist auch Ausgangspunkt einer erneut selektiven Interpretation: Mit ihr ging eine Fokussierung auf das ›humanistische‹ Frühwerk sowie eine gewisse Skepsis gegenüber dem ›szientistischen‹ Spätwerk einher; letzteres kam entweder gar nicht mehr oder perspektivisch verzerrt zur Sprache.

In Westdeutschland änderte sich dies erst Mitte der 1960er Jahre grundlegend.⁴ Die Autoren⁵, die sich im Nachhinein unter dem Label *neue Marx-Lektüre* fassen lassen, machten es sich zur Aufgabe, den ganzen Marx, vor allem jedoch die Motive und die Methodik der Kritik der politischen Ökonomie zu rekonstruieren: Dabei arbeiteten sie heraus, dass im Zentrum des marxischen Werks eine den Naturschein verselbständigter ökonomischer Prozesse durchbrechende *Formtheorie* oder *Formanalyse* der bürgerlichen Gesellschaft steht. An-

2 Siehe Hartmut Rosa, »Klassenkampf und Steigerungsspiel: Eine unheilvolle Allianz. Marx' beschleunigungstheoretische Krisendiagnose«, in: Rahel Jaeggi u. Daniel Loick (Hg.), *Nach Marx. Philosophie, Kritik, Praxis*, Berlin 2013.

3 Siehe Perry Anderson, *Über den westlichen Marxismus*, Frankfurt am Main 1978.

4 Siehe Elbe, *Marx im Westen*; zur internationalen Rezeption siehe Jan Hoff, *Marx global. Zur Entwicklung des internationalen Marx-Diskurses seit 1965*, Berlin 2009.

5 Zu den wichtigsten Autoren gehören Hans-Georg Backhaus (*Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur marxischen Ökonomiekritik*, Freiburg 1997), Helmut Brentel (*Soziale Form und ökonomisches Objekt. Studien zum Gegenstands- und Methodenverständnis der Kritik der politischen Ökonomie*, Opladen 1989), Ingo Elbe (*Marx im Westen*), Michael Heinrich (*Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition*, Münster 2010), Isaak Iljitsch Rubin (*Studien zur Marxschen Werttheorie*, Frankfurt am Main 1973) und Dieter Wolf (*Der dialektische Widerspruch im ›Kapital‹. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie*, Hamburg 2002).

statt den anthropologischen, ahistorischen, individualistischen und empiristischen Diskurs der klassischen politischen Ökonomie fortzuschreiben⁶, stelle Marx die kapitalistische Produktionsweise als einen Systemzusammenhang dar, der auf historisch-spezifischen – und damit änderbaren – Formbestimmungen der Arbeit beruht. Diesen Grundgedanken, der in der Marx-Forschung mittlerweile *common sense* ist, möchte ich im Folgenden näher ausführen – zum einen, weil sich die Dynamik der bürgerlichen Gesellschaft mit Marx realistischer beschreiben lässt als mit Hegel, zum anderen, weil Marx' Theorie in der Auseinandersetzung mit Honneth noch eine wichtige Rolle spielen wird.

2.1 Formgenetische Methode

Marx' löst seinen Anspruch, die Historizität der Strukturen herauszuarbeiten, die den Kapitalismus zum Kapitalismus machen, mit einer besonderen wissenschaftlichen Darstellungsweise ein: mit einer *begrifflichen* Untersuchung der bereits *entwickelten* bürgerlichen Verhältnisse, deren Entstehungsgeschichte erst *nach* der Identifizierung ihrer wesentlichen Bestimmungen in Grundzügen geschrieben werden kann. Dass ein Gegenstand erkannt sein muss, bevor sich sein historisches Werden zur Darstellung bringen lässt, verdeutlicht Marx in den *Grundrissen* mit einer evolutionstheoretischen Analogie:

Die Anatomie des Menschen ist ein Schlüssel zur Anatomie des Affen. Die Andeutungen auf Höheres in den untergeordneten Tierarten können dagegen nur verstanden werden, wenn das Höhere selbst schon bekannt ist. (G, 39)

Es mag paradox klingen, aber es ist die begriffliche Analyse des Bestehenden, die dem Anspruch auf Historisierung gerecht wird, während die Darstellung der ökonomischen Kategorien entsprechend ihrer geschichtlichen Aufeinanderfolge die historischen Differenzen zu nivellieren tendiert. Marx verdeutlicht dies am Beispiel des Grundeigentums: »nichts scheint naturgemäßer« als die ökonomische Theorie mit den Kategorien des Grundeigentums und der Grundrente zu beginnen, weil die Landwirtschaft die »erste Produktionsform aller einigermaßen befestigter Gesellschaften« war. Marx hingegen kommentiert: »nichts wäre falscher« (G, 40). Eine Darstellung der Kategorien gemäß ihrer Geschichte scheidet

6 Der Diskurs der klassischen politischen Ökonomie ist *anthropologisch* und *ahistorisch*, weil die ökonomischen Formen auf einen menschlichen Wesenskern zurückgeführt werden, der den Motiven des Warenbesitzers entspricht – ein Beispiel ist die Behauptung von Adam Smith, der Mensch hätte einen natürlichen Hang zum Tausch –, er ist *individualistisch* oder *atomistisch*, weil die Gesellschaft aus dem Handeln unverbundener Einzelner erklärt wird, und er ist *empiristisch*, weil er die Wirklichkeit als unmittelbar transparent unterstellt. Vgl. Heinrich, *Die Wissenschaft vom Wert*, 82.

für ihn aus, weil Grundeigentum und Grundrente für die Erklärung des Kapitalverhältnisses nicht erforderlich sind, Grundeigentum und Grundrente vielmehr ihren »Rang und Einfluß« vom Kapitalverhältnis zugewiesen bekommen: Das Kapitalverhältnis ist die »allgemeine Beleuchtung, worin alle übrigen Farben getaucht sind und [die] sie in ihrer Besonderheit modifiziert.« (G, 40) Eine historiographische Darstellung hingegen trägt diesem »besondre[n] Äther, der das spezifische Gewicht alles in ihm hervorstechenden Daseins bestimmt« (G, 40), nicht Rechnung, sondern suggeriert das gegenläufige Bedingungsverhältnis und erzeugt auf diese Weise den falschen Anschein historischer Kontinuität. Marx' Schlussfolgerung:

Es wäre also untubar und falsch, die ökonomischen Kategorien in der Folge aufeinander folgen zu lassen, in der sie historisch die bestimmenden waren. Vielmehr ist ihre Reihenfolge bestimmt durch die Beziehung, die sie in der modernen bürgerlichen Gesellschaft aufeinander haben, und die genau das umgekehrte von dem ist, was als ihre naturgemäße erscheint oder der Reihe der historischen Entwicklung entspricht. (G, 41)

Für die Rezeptionsgeschichte hatte es fatale Konsequenzen, dass Friedrich Engels – nach Marx' Tod dessen unumstrittener Statthalter –, diesen zentralen Sachverhalt nicht erfasste, sondern Marx ausgerechnet die Methode unterstellte, die dieser für »untubar und falsch« hielt: die sogenannte »logisch-historische Methode«, nach der die »logische Behandlungsweise [...] in der Tat nichts andres [ist] als die historische, nur entkleidet der historischen Form und der störenden Zufälligkeiten.«⁷ Dementsprechend liest Engels den Tausch von Ware gegen Ware, mit dem Marx seine Untersuchung im *Kapital* beginnt, als komplexitätsreduzierende Darstellung einer »einfachen Warenproduktion«, das heißt einer prämonetären Naturalwirtschaft, deren Beginn »vor aller geschriebenen Geschichte« liege: Sie lasse sich »in Ägypten auf mindestens dritthalbtausend, vielleicht fünftausend, in Babylonien auf viertausend, vielleicht sechstausend Jahre vor unserer Zeitrechnung zurückführ[en]«⁸ und habe bis ins fünfzehnte Jahrhundert hinein Bestand gehabt. Charakteristisch für die Zeit der einfachen Warenproduktion ist nach Engels die Transparenz der noch nicht durch Kaufmann und Metallgeld vermittelten Transaktion: Der mittelalterliche Handwerker habe nicht nur gewusst, wie viel Zeit er selbst zur Herstellung seiner Waren aufbringen musste, sondern weil er selbst ein Stück Land besaß, auf dem er einige

7 Friedrich Engels, »Karl Marx, »Zur Kritik der Politischen Ökonomie«, in: *Marx Engels Werke*, Bd. 13, Berlin 1990, 475.

8 Friedrich Engels, »Ergänzungen und Nachtrag zum III. Buche des »Kapital«, in: *Marx Engels Werke*, Bd. 25, Berlin 1988, 909.

Nahrungsmittel anbaute, konnte er auch den (Arbeits-)Wert der Waren berechnen, die der Bauer auf dem Markt anbot⁹ – und *vice versa*:

Der Bauer sowohl wie die Leute, von denen er kaufte, waren selbst Arbeiter, die ausgetauschten Artikel waren die eignen Produkte eines jeden. Was hatten sie bei der Herstellung dieser Produkte aufgewandt? Arbeit und nur Arbeit [...]; wie also können sie diese ihre Produkte mit denen anderer arbeitenden Produzenten austauschen anders als im Verhältnis der darauf verwandten Arbeit? Da war nicht nur die auf diese Produkte verwandte Arbeitszeit der einzige geeignete Maßstab für die quantitative Bestimmung der auszutauschenden Größen; da war überhaupt kein anderer möglich. Oder glaubt man, der Bauer und der Handwerker seien so dumm gewesen, das Produkt zehnstündiger Arbeit des einen für das einer einzigen Arbeitsstunde des andern hinzugeben? Für die ganze Periode der bäuerlichen Naturalwirtschaft ist kein anderer Austausch möglich als derjenige, wo die ausgetauschten Warenquanta die Tendenz haben, sich mehr und mehr nach den in ihnen verkörperten Arbeitsmengen abzumessen.¹⁰

Das marxsche Wertgesetz, so Engels (und später der Marxismus-Leninismus), habe in Reinform nur in vorkapitalistischen Gesellschaften gegolten. Die Schwäche der ethnologisch-historiographischen Interpretation deutet sich hier bereits an: Anstatt realistisch davon auszugehen, dass der in Naturalökonomien nebensächliche Produktentausch in vielfältiger Hinsicht normativ reguliert war, unterstellt Engels den Akteuren eine *bewusste* Reduktion der Waren auf Arbeitswerte, das heißt er projiziert einen als intentional gedeuteten Akt auf die Vergangenheit, der sich nach Marx *im Kapitalismus* und hier *hinter dem Rücken der Akteure* abspielt. Mit dieser enthistorisierenden Historiographie ist jedoch schon der erste Satz im *Kapital* nicht vereinbar:

Der Reichtum der Gesellschaften, in welchen *kapitalistische* Produktionsweise herrscht, erscheint als eine »ungeheure Warensammlung«, die einzelne Ware als seine Elementarform. Unsere Untersuchung beginnt daher mit der Analyse der Ware. (K I, 49, Hervorhebung von mir)

Wenn Marx zu Beginn seiner Untersuchung Ware gegen Ware tauschen lässt, spricht er keine vorkapitalistischen Produktionsweisen an, sondern er abstrahiert bewusst von weiteren Kategorien (Geld und Kapital), die für ein hinreichendes Verständnis der bürgerlichen Gesellschaft zwar unabdingbar sind, die sich jedoch nicht zeitgleich darstellen lassen: Jede Theorie muss an einem bestimmten Punkt einen Anfang machen, das heißt die in Wirklichkeit nur zusammen existierenden Strukturen müssen nacheinander und auseinander entwickelt werden. Die einfachste Kategorie, mit der Marx darum auch beginnt, ist die (kapitalistische) *Ware*.¹¹

9 Engels, »Ergänzungen und Nachtrag«, 908.

10 Engels, »Ergänzungen und Nachtrag«, 907.

11 Siehe hierzu ausführlich Heinrich, *Die Wissenschaft vom Wert*, 171-179.

2.2 Warenanalyse

Die Untersuchung der Ware führt nicht nur zu dem trivialen Ergebnis, dass sie zwei Eigenschaften hat: die Gebrauchswert-Eigenschaft, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, und die Tauschwert-Eigenschaft, in einem bestimmten proportionalen Verhältnis gegen andere Gebrauchswerte eintauschbar zu sein. Die Waren-Analyse endet auch nicht mit dem (schon gar nicht mehr so trivialen) Ergebnis, dass in einer Gesellschaft, deren dominierendes Produktionsverhältnis die Warenproduktion ist, die Tauschrelationen Äquivalenzrelationen¹² sind und die Äquivalenz im durch abstrakte Arbeit (oder gleiche menschliche Arbeit) bestimmten Wert der Waren begründet ist. Der eigentliche Clou der Warenanalyse besteht vielmehr in dem Nachweis, dass Arbeitsprodukte *nur unter ganz bestimmten sozialen Bedingungen die Form des Werts* annehmen.

Dazu unterscheidet Marx drei Begriffe gleicher menschlicher Arbeit¹³: Mit jeder Arbeitstätigkeit setzt der Mensch seinen Organismus zweckmäßig in Bewegung, das heißt er verausgabt zur Befriedigung seiner Bedürfnisse *physiologische Energie* (a). Die physiologische Vergleichbarkeit konkreter Arbeiten ist wiederum die Grundlage der *gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit* (b): Wären die Menschen nicht in der Lage, von einer Arbeitstätigkeit zur anderen zu wechseln, gäbe es nicht die Möglichkeit, die zur Verfügung stehende Gesamtarbeit gesellschaftlich umzuverteilen.¹⁴ Die Gleichsetzung konkreter Arbeiten ist jedoch noch kein Spezifikum der Warenproduktion. Dies ist erst die *abstrakt menschliche Arbeit als Werts substanz* (c), bei der es sich um eine besondere Form der gesellschaftlich gleichgesetzten Arbeit handelt:

Daß jede Nation verrecken würde, die, ich will nicht sagen für ein Jahr, sondern für ein paar Wochen die Arbeit einstellte, weiß jedes Kind. Ebenso weiß es, daß die den verschiedenen Bedürfnismassen entsprechenden Massen von Produkten verschiedene und quantitativ bestimmte Massen der gesellschaftlichen Gesamtarbeit erheischen. Daß diese *Notwendigkeit* der *Verteilung* der gesellschaftlichen Arbeiten in bestimmten Proportionen durchaus nicht durch die *bestimmte Form* der gesellschaftlichen Produktion aufgehoben, sondern nur ihre *Erscheinungsweise* ändern kann, ist self-evident. Naturgesetze können überhaupt nicht aufgehoben werden. Was sich in historisch ver-

12 Mathematisch gesprochen handelt es sich um *transitive Relationen*: Aus den Relationen xRy und yRz muss die Relation zRx folgen, weil sich andernfalls Gewinne *dauerhaft* durch bloßen Tausch realisieren ließen.

13 Siehe hierzu Rubin, *Studien zur Marx'schen Werttheorie*, 91-123.

14 Heinrich weist gegen Wolf und Rubin jedoch darauf hin, dass »die bloße Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit noch keine *Gleichsetzung* der einzelnen konkreten Arbeiten impliziert: wenn eine selbst wirtschaftende bäuerliche Familie täglich neben zwei Stunden Bäckerarbeit auch noch eine Stunde Schneiderarbeit verausgabt, so ist dies keine Gleichsetzung [...], sondern es werden die verschiedenen konkreten Arbeiten auf verschiedene Mitglieder der Familie verteilt. Die »Gleichsetzung« ist hier der Akt des betrachtenden Theoretikers.« (Heinrich, *Die Wissenschaft vom Wert*, 213).

schiedenen Zuständen ändern kann, ist nur die *Form*, worin jene Gesetze sich durchsetzen. Und die Form, worin sich diese proportionelle Verteilung der Arbeit durchsetzt in einem Gesellschaftszustand, worin der Zusammenhang der gesellschaftlichen Arbeit sich als *Privataustausch* der individuellen Arbeitsprodukte geltend macht, ist eben der *Tauschwert* dieser Produkte¹⁵.

Demnach ist der Wertcharakter der Arbeitsprodukte eine notwendige Konsequenz *privatarbeitsteiliger* Produktionsverhältnisse: Ohne eine vorgängige Koordination der Arbeiten führt die willkürlich erfolgende Verteilung der Gesamtarbeit auf die einzelnen Produktionssphären regelmäßig zu Disproportionalitäten, auf die der Markt nachträglich reagiert. Dass die Arbeitsprodukte unter privatarbeitsteiligen Bedingungen ihre Gesellschaftlichkeit erst noch unter Beweis stellen müssen, bedeutet, dass Wert und Wertgröße gar nicht *vor* dem Austausch bestimmbar sind. Daher auch die Notwendigkeit des Geldes. Während Geld häufig nur als ein technisches Hilfsmittel zur Erleichterung des Produktentauschs verstanden wird, auf das grundsätzlich verzichtet bzw. das durch Stundenzettel ersetzt werden könnte, macht Marx darauf aufmerksam, dass die Frage, ob und in welchem Maße die Privatarbeit als Teil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit gelten kann, sich nicht *ex ante* beantworten lässt:

Die Frage, warum das Geld nicht unmittelbar die Arbeitszeit selbst repräsentiert, so daß z.B. eine Papiernote x Arbeitsstunden vorstellt, kommt ganz einfach auf die Frage heraus, warum auf Grundlage der Warenproduktion die Arbeitsprodukte sich als Waren darstellen müssen, denn die Darstellung der Ware schließt ihre Verdopplung in Ware und Geldware ein. Oder warum Privatarbeit nicht als unmittelbar gesellschaftliche Arbeit, als ihr Gegenteil, behandelt werden kann. (K I, 109)

Abstrakte Arbeit als Werts substanz ist demnach keine Substanz, die einem isolierten Gegenstand zukäme, sondern sie ist eine *gemeinsame* Eigenschaft, die lediglich im Austausch der Arbeitsprodukte, das heißt im Zuge einer hinter dem Rücken der Akteure erzwungenen Gleichsetzung konkreter Arbeiten existiert.¹⁶

15 Karl Marx u. Friedrich Engels, *Briefe über »Das Kapital«*, Berlin 1954, 185.

16 Alfred Sohn-Rethel prägte hierfür den Begriff der »Realabstraktion«. Im Unterschied zur Nominalabstraktion wird die Reduktion der konkreten Privatarbeiten auf Arbeit schlechthin von Seiten der Marktteilnehmer durch bewusst-intentionale Handlungen *unbewusst* vorgenommen: Der Käufer macht sich Gedanken darüber, wie dringend er das Produkt braucht, welchen Preis er bezahlen kann oder zu zahlen bereit ist etc., aber die Reduktion auf abstrakte Arbeit selbst vollzieht sich *nicht* in seinem Kopf, sondern durch den Austauschakt hindurch. Smith und Engels hingegen verwechseln »die objektive Gleichung, die der Gesellschaftsprozess gewaltsam zwischen den ungleichen Arbeiten vollzieht« mit der »subjektive[n] Gleichberechtigung der individuellen Arbeiten.« (Karl Marx, *Zur Kritik der Politischen Ökonomie*, in: *Marx-Engels-Werke*, Bd. 13, Berlin 1990, 45) Abstrakte Arbeit als Resultat einer unbewussten wie erzwungenen Gleichsetzung ungleicher Privatarbeiten ist von der abstrakten Arbeit zu unterscheiden, die Hegel (siehe »Naturphilosophie und Philosophie des Geistes. Vorlesungsmanuskript zur Realphilosophie«, 224; I, 169, § 198; Unb. I, 193) und der frühe Marx (in den *Ökonomisch-philosophischen Manuskripten*) thematisieren: Abs-

In der Erstauflage des *Kapital* hatte Marx die relationale Natur des Werts noch nicht deutlich genug herausgestellt, weshalb er bei ihrer Überarbeitung notiert:

So wurden der Rock und Leinwand als Werthe, jedes für sich, auf *Vergegenständlichung menschlicher Arbeit schlechthin* reducirt. Aber in dieser Reduktion wurde vergessen, daß keines für sich *solche Werthgegenständlichkeit* ist, sondern daß sie solches nur sind, soweit das ihnen *gemeinsame Gegenständlichkeit* ist. Ausserhalb ihrer Beziehung aufeinander – der Beziehung, worin sie gleichgelten – besitzen weder der Rock noch die Leinwand *Werthgegenständlichkeit* oder ihre *Gegenständlichkeit* als blosses Gallerten menschlicher Arbeit schlechthin.¹⁷

Kritiker, die in Marx einen substanzialistischen Arbeitswerttheoretiker im Gefolge David Ricardos sehen, interpretieren die »gemeinsame Gegenständlichkeit« nicht, wie Marx sie an mehreren Stellen explizit verstanden wissen will, im Sinne einer Reflexionsbestimmung, das heißt einer nur relational existierenden Eigenschaft, sondern als eine Gemeinsamkeit individuell vorhandener Eigenschaften.¹⁸ Damit übersehen sie jedoch, was nach Marx' Selbstverständnis den Kern seiner *Kritik* der politischen Ökonomie ausmacht: Wert und Wertgröße nicht länger als dingliche Eigenschaft zu behandeln, sondern als Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse zu entschlüsseln, die als dingliche Eigenschaften in Erscheinung treten.

Diesen Naturschein der ökonomisch-sozialen Formen bezeichnete Marx als *Fetischismus*: Gegenständen (Ware, Geld, Kapital) wird eine genuin soziale Eigenschaft als Natureigenschaft zugesprochen, ohne dass es sich beim Verkennen des sozialen Grundes um ein bloß individuelles Erkenntnisdefizit der Theoretiker

trakte Arbeit im Sinne vereinfachter oder mechanisierter Arbeit ist der Terminologie der Kritik der politischen Ökonomie zufolge eine *besondere Form der konkreten Arbeit*, die sich beobachten und mit der Stoppuhr messen lässt, während abstrakte Arbeit als Werts substanz ein »*gesellschaftlich praktiziertes Geltungsverhältnis*, eine gesellschaftlich gültige Zuschreibung« (Michael Heinrich, »abstrakte Arbeit«, in: Wolfgang Fritz Haug (Hg.), *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 1, Hamburg, Berlin 1996, Sp. 60) ist.

17 Karl Marx, »Ergänzungen und Veränderungen zum ersten Band des ›Kapitals‹«, in: *Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe*, Bd. II.6, Berlin 1987, 30.

18 Dabei können sie sich u.a. auf diese fatale Stelle im *Kapital* berufen: »Alle Arbeit ist [...] Verausgabung menschlicher Arbeitskraft im physiologischen Sinn, und in dieser Eigenschaft gleicher menschlicher oder abstrakt menschlicher Arbeit bildet sie den Warenwert.« (K I, 61) Ist dies nur eine missverständliche Formulierung, die aus dem geltungstheoretischen Rahmen fällt? Überwiegt bei Marx umgekehrt ein werttheoretischer Naturalismus? Oder überkreuzen sich geltungstheoretische und naturalistische Überlegungen fortlaufend? So gefragt, steht das *Gewicht* der beiden Konzeptionen im Mittelpunkt. Wichtiger scheint mir hingegen die Sachfrage zu sein, welches werttheoretische Grundverständnis *überzeugend* ist und wie sich von ihm ausgehend eine in sich stimmige Ausbeutungstheorie entwickeln lässt. Selbst wenn sich nämlich zeigen ließe, dass Marx über weite Strecken den naturalistischen Diskurs der klassischen politischen Ökonomie fortführt, spräche nichts dagegen, Marx auf dem ungleich attraktiveren Weg zu folgen, den er zweifelsohne auch einschlug.

oder gar um eine ideologische Manipulation der Massen handeln würde. Um zu verdeutlichen, dass die Naturalisierung ein *Effekt der sozialen Verhältnisse selbst* ist, bezeichnet er die ahistorischen Kategorien der klassischen politischen Ökonomie auch als »objektive Gedankenformen« (K I, 90). Gemeint ist damit nicht etwa eine Determination des Bewusstseins, aus der es kein Entrinnen gäbe. Die ideologischen Alltagsauffassungen, die sich auch in den Theorien der Wirtschaftswissenschaftler niederschlagen, deutet Marx vielmehr als strukturell induzierte Verkennungen: Wert, Ware und Geld erscheinen spontan als geschichtslose Voraussetzungen des Sozialen, weil die privatarbeitsteiligen Produktionsverhältnisse nicht das Resultat einer interpersonellen Übereinkunft sind, sondern sich gegenüber jedem einzelnen als äußerer Zwang geltend machen:

Den letzteren [den Produzenten, S.E.] erscheinen daher die gesellschaftlichen Beziehungen ihrer Privatarbeiten als das, was sie sind, d.h. nicht als unmittelbar gesellschaftliche Verhältnisse der Personen in ihren Arbeiten selbst, sondern vielmehr als sachliche Verhältnisse der Personen und gesellschaftliche Verhältnisse der Sachen. (K I, 87)

Ideologie im marxischen Sinne ist nicht etwa die reine Unwahrheit, sondern in der Konfundierung von erster und zweiter Natur ist noch die Erkenntnis aufgehoben, dass die Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft von ihren eigenen sozialen Beziehungen beherrscht werden – Ideologie ist, in den Worten Adornos, »das verzerrte Bewußtsein von der realen Vormacht des Ganzen.«¹⁹

2.3 Kapitalverhältnis

Diese Vormacht des Ganzen macht sich innerhalb der Warenzirkulation, in der sich Ware gegen Geld (Verkauf) und Geld gegen Ware (Kauf) tauscht, insofern geltend, als der einzelne Privatproduzent für die Befriedigung seiner vielfältigen Bedürfnisse auf das Angebot und die Nachfrage der anderen Privatproduzenten angewiesen ist: Denn unter der Voraussetzung einer universalisierten Warenproduktion verfügt niemand über sämtliche Mittel, die zur Selbstversorgung erforderlich wären. Der Umstand, dass der einzelne Privatproduzent zwar fortwährend von anderen kaufen muss, der Absatz seiner eigenen Waren jedoch nicht gesichert, sondern den unkalkulierbaren Bewegungen des Marktes ausgeliefert ist, führt dazu, dass das Geld nicht nur als Maß der Werte und Zirkulationsmittel die Waren vermittelt, sondern selbst zum Zweck der ökonomischen Transaktion wird: »Mit mehr entwickelter Warenproduktion muß jeder Warenproduzent sich den nervus rerum, das »gesellschaftliche Faustpfand« sichern.« (K I, 145)

19 Theodor W. Adorno, *Negative Dialektik*, in: *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt am Main 1997, 299.

Marx erörtert mit der Schatzbildung eine Möglichkeit, dies zu tun: Der Warenbesitzer verkauft, ohne zu kaufen. Dass er das eingenommene Geld auf Dauer der Zirkulation entzieht, führt jedoch wider Willen zum Verlust des Werts: »Solange es [das Geld, S.E.] der Zirkulation entzogen bleibt, ist es ebenso wertlos, als läge es im tiefsten Bergschacht vergraben.«²⁰ Andererseits kann das Geld auch nicht der Zirkulation zugeführt werden, denn in diesem Fall tauschte es sich gegen Gebrauchsgegenstände, deren Konsum ebenfalls den Verlust des Werts nach sich zöge – es sei denn, es fände sich auf dem Markt eine Ware, deren Konsum selbst wertschaffend ist:

Um aus dem Verbrauch einer Ware Wert herauszuziehen, müßte unser Geldbesitzer so glücklich sein, innerhalb der Zirkulationssphäre, auf dem Markt, eine Ware zu entdecken, deren Gebrauchswert selbst die eigentümliche Beschaffenheit besäße, Quelle von Wert zu sein, deren wirklicher Verbrauch also selbst Vergegenständlichung von Arbeit wäre, daher Wertschöpfung. Und der Geldbesitzer findet auf dem Markt eine solche spezifische Ware vor – das Arbeitsvermögen oder die Arbeitskraft. (K I, 181)

Die Existenz der Arbeitskraft als Ware ist keine Selbstverständlichkeit, sondern das Ende eines langen und gewalttätigen Prozesses der Enteignung und Disziplinierung, den Marx im 24. Kapitel unter dem Titel »Die sogenannte ursprüngliche Akkumulation« beschreibt: Die kapitalistische Produktionsweise ist nicht nur ein endliches System, weil andere Formen der Vergesellschaftung an seine Stelle treten können, sondern auch, weil sie sich nur unter Bedingungen etablierte, die sie nicht selbst setzte. Marx nennt im *Kapital* drei dieser Bedingungen:

1. Der Arbeiter muss rechtlich frei sein, das heißt, er darf weder Eigentum einer anderen Person (Sklave) noch anderen persönlichen Abhängigkeitsverhältnissen unterworfen sein (wie der Vasall, Leibeigene oder Grundhold). Stattdessen bezieht er sich auf sein Arbeitsvermögen als eine nur von ihm kontrollierte Ware.
2. Der Arbeiter darf nicht im Besitz von Produktionsmitteln sein (Trennung in Klassen), weil er ansonsten nicht darauf angewiesen wäre, sein Arbeitsvermögen auf dem Arbeitsmarkt anzubieten.
3. Der kapitalistische Arbeitsprozess verlangt Konformität, das heißt, er bedarf Arbeiter, die eine seinen Anforderungen genügende Disziplin aufbringen.

Sind alle Bedingungen erfüllt, kann der Geldbesitzer von der kommodifizierten Arbeitskraft Gebrauch machen. Die Ware Arbeitskraft unterscheidet sich von anderen Waren zwar dadurch, dass sie an eine lebensweltlich situierte Person gebunden ist und darum nicht rein kapitalistisch produziert wird, jedoch zeichnet

20 Karl Marx, »Fragment des Urtextes von »Zur Kritik der politischen Ökonomie««, in: ders., *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*, Berlin 1953, 929.

sie sich – wie jede andere Ware auch – durch zwei Eigenschaften aus: Sie hat einen Gebrauchswert und einen Wert.

Der *Wert* der Arbeitskraft setzt sich aus dem Wert der zu ihrer Reproduktion erforderlichen Lebensmittel zusammen. Welche Lebensmittel wiederum erforderlich sind, lässt sich nicht durch ein physisches Existenzminimum bestimmen. Der Umfang der erforderlichen Lebensmittel hängt davon ab, »mit welchen Gewohnheiten und Lebensansprüchen die Klasse der freien Arbeiter sich gebildet hat« – und Marx schlussfolgert: »Im Gegensatz zu den anderen Waren enthält also die Wertbestimmung der Arbeitskraft ein historisches und moralisches Element« (K I, 185). Darüber hinaus unterscheidet sich der Wert der Arbeitskraft vom Wert anderer Waren dadurch, dass in ihn nur die käuflich zu erwerbenden Lebensmittel eingehen, nicht jedoch die unbezahlte Reproduktionsarbeit, die im Haushalt verrichtet wird.

Der *Gebrauchswert* der Ware Arbeitskraft besteht darin, dass ihre Anwendung mehr Arbeit vergegenständlicht, als zu ihrer Produktion erforderlich ist: Sie reproduziert nicht nur den in sie investierten Wert, sondern sie ist Quelle von *Mehrwert*. Tauscht der Geldbesitzer sein Geld (G) gegen die Ware Arbeitskraft (W) und die Arbeitsprodukte wieder gegen Geld, eignet er sich die Differenz (G') zwischen dem Wert der Ware Arbeitskraft und dem von der Arbeitskraft geschaffenen Wert an; er ist nunmehr nicht nur Gelbesitzer, sondern Kapitalist, der, unter den Bedingungen der Konkurrenz, den neu geschaffenen Wert nicht einfach konsumieren kann, sondern re-investieren muss. Auf diese Weise ver selbstständigt sich die Reichtumsakkumulation nicht nur gegenüber dem Lohnarbeiter, sondern auch gegenüber dem Kapitalisten. Anstatt ihn für das Ausbeutungsverhältnis persönlich verantwortlich zu machen, behandelt Marx ihn als lebendigen Repräsentanten des Kapitals, als »Personifikation ökonomischer Kategorien« (K I, 16). Sein Gewinnstreben ist weder die »individuelle Manie« des Schatzbildners noch die moralisch zu verurteilende Gier nach Luxuskonsum, sondern »Wirkung des gesellschaftlichen Mechanismus, worin er nur ein *Triebrad* ist« (K I, 618); er ist Teil eines Prozesses, der von sich aus kein Ende findet, weil er im Unterschied zur personalen Herrschaft vorkapitalistischer Ökonomien keinen menschlichen Zwecken mehr folgt.

Dieser außermenschliche Zweck – der Profit um des Profits willens – wirkt sich auf den Arbeitsprozess dahingehend aus, dass der in Konkurrenzverhältnissen stehende Kapitalist danach strebt, in seinem Betrieb die Arbeitszeit zu verlängern und die Arbeitsintensität zu erhöhen: Die Mehrwertrate wird gesteigert, indem die Mehrarbeit absolut ausgedehnt wird. Obgleich die Arbeiter dabei körperlichen und seelischen Schaden nehmen, verhält sich das Kapital durchaus in Übereinstimmung mit den Gesetzen des Warentauschs, weil der Kauf der Ar-

beitskraft zu ihrem Tageswert den Kapitalisten berechtigt, die Arbeitskraft so lange wie möglich für seine Zwecke zu nutzen. Diesem Recht steht jedoch ein nicht minderes entgegen: Der Arbeiter kann sich gleichermaßen auf die Spielregeln des Warentauschs berufen, wenn er verlangt, die Anwendung seiner Kräfte auf ein Ausmaß zu beschränken, das nicht deren vorzeitigen Verschleiß zur Folge hat:

Es findet hier also eine Antinomie statt, Recht wider Recht, beide gleichmäßig durch das Gesetz des Warentauschs besiegt. Zwischen gleichen Rechten entscheidet die Gewalt (K I, 249).

Damit behauptet Marx selbstverständlich nicht, dass alle bisherigen Arbeitskämpfe und staatlichen Regelungen (zum Normalarbeitstag oder auch zum Umweltschutz) bloß funktionalistischer Natur und nicht in andere denn marktrationale Sinnhorizonte eingebettet gewesen sind. Gegenstand der marxischen Analyse sind lediglich die Tendenzen, die aus der kapitalistischen Verwertungslogik selbst folgen.

Zu diesen Tendenzen gehört die rastlose Umwälzung des Arbeitsprozesses. Der einzelne Kapitalist ist daran interessiert, die Arbeitsproduktivität fortlaufend zu erhöhen (beispielsweise durch Kooperation oder den Einsatz von Maschinen), um einen »Extramehrwert« (K I, 336) zu erzielen: Seine Arbeiter benötigen weniger als die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, um die Waren herzustellen, er kann sie jedoch auf dem Markt zu ihrem (durch die gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit bestimmten) Wert verkaufen, was ihm einen neuerlichen Spielraum zur Investition in produktivitätssteigernde Veränderungen ermöglicht. Diese einzelbetriebliche Rationalität hat nicht-intendierte gesamtwirtschaftliche Folgen: Die Lebensmittel werden mit weniger Zeitaufwand hergestellt, dementsprechend sinkt der Wert der Arbeitskraft und es verschiebt sich die Relation zwischen notwendiger Arbeit und Mehrarbeit zugunsten des Kapitals; die Mehrarbeitszeit kann sich also ausdehnen, selbst wenn die absolute Arbeitszeit gleich bleibt oder gar sinkt – womit weitere Kapazitäten im kapitalistischen Steigerungsspiel freigesetzt werden.

Dieses Steigerungsspiel ist das einer zunehmenden Verkehrung von Subjekt und Objekt. Wie schon bei den Kategorien Ware und Geld lässt es Marx jedoch nicht dabei bewenden, die sozialen Beziehungen aufzudecken, die den Kern des Kapitals und seiner Methoden zur Produktion des relativen Mehrwerts ausmachen, sondern er erklärt noch aus der Verselbständigung der ökonomischen Form die ihren sozialen Grund unsichtbar machenden »gang und gäbe Denkformen« (K I, 564). Ein Beispiel hierfür ist die erste Methode, die Kooperation. Bei der Kooperation wird eine größere Masse von Arbeitern gleichzeitig beschäftigt und damit eine neue Produktivkraft geschaffen: Es können nun Aufgaben mit Leich-

tigkeit bewältigt werden, die ein einzelner selbst in Jahren nicht hätte bewältigen können (Massenkraft). Zudem »erzeugt bei den meisten produktiven Arbeitern der bloße gesellschaftliche Kontakt einen Wetteifer und eine eigne Erregung der Lebensgeister« (K I, 345). Die Produktivitätssteigerung ist in beiden Fällen ein Resultat des Zusammenwirkens der Lohnarbeiter; es ist *ihre* Produktivitätssteigerung. Auf der anderen Seite sind es nicht die Arbeiter, die den Produktionsprozess gemeinschaftlich organisieren; als vereinzeltten Besitzern der Ware Arbeitskraft ist ihnen der gesellschaftliche Charakter ihrer Arbeit äußerlich: Er tritt ihnen in Gestalt des Kapitalisten, der von ihm bezahlten Aufseher und der von ihm gestellten Arbeitsinstrumente als eine fremde Macht entgegen. Ihre ideologische Entsprechung findet diese Entmächtigung in der Annahme, dass die Produktivität der kombinierten Arbeit dem Kapital zukommt:

Als unabhängige Personen sind die Arbeiter Vereinzelte, die in ein Verhältnis zu demselben Kapital, aber nicht zueinander treten. Ihre Kooperation beginnt erst im Arbeitsprozeß, aber im Arbeitsprozeß haben sie bereits aufgehört, sich selbst zu gehören. Mit dem Eintritt in denselben sind sie dem Kapital einverleibt. Als Kooperierende, als Glieder eines werktätigen Organismus, sind sie selbst nur eine besondere Existenzweise des Kapitals. Die Produktivkraft, die der Arbeiter als gesellschaftlicher Arbeiter entwickelt, ist daher Produktivkraft des Kapitals. Die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit entwickelt sich unentgeltlich, sobald die Arbeiter unter bestimmten Bedingungen gestellt sind, und das Kapital stellt sie unter diese Bedingungen. Weil die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit dem Kapital nichts kostet, weil sie andererseits nicht von dem Arbeiter entwickelt wird, bevor seine Arbeit selbst dem Kapital gehört, erscheint sie als Produktivkraft, die das Kapital von Natur besitzt, als seine immanente Produktivkraft. (K I, 352)

Durch die Form des Lohnes wird der Kapitalfetisch noch verstärkt. Während im Feudalismus die Mehrarbeit als Fron für den Herrn noch zeitlich und räumlich von der notwendigen Arbeit geschieden war, scheint das Kapital mit dem Lohn nicht den Wert des *Arbeitsvermögens*, sondern den Wert der tatsächlich *geleisteten* Arbeit zu entgelten. Der Schein der Lohnform und der Kapitalfetisch verstärken sich so gegenseitig: Wenn mit dem Lohn die tatsächlich geleistete Arbeit bezahlt ist, kann der Mehrwert nur der (vermeintlichen) Produktivität des Kapitals entspringen. Die bürgerliche Gesellschaft scheint deshalb nicht auf Ausbeutung zu beruhen, sondern auf der Kombination von unterschiedlichen Produktionsfaktoren, die gemäß ihres jeweiligen Beitrags zum Wertprodukt zu entlohnen sind. Ist in der Arbeiterbewegung dennoch von »Ausbeutung« die Rede, richtet sich die Kritik in aller Regel nicht gegen das kapitalistische Lohnarbeitsverhältnis an sich, sondern gegen den »Übergriff des Kapitals über seine berechtigten Ansprüche«²¹; gewerkschaftliche Forderungen wie »Ehrliches Geld für ehrliche Arbeit!« treten an die Stelle einer sozialen Utopie im marx'schen Sinne.

21 Heinrich, *Die Wissenschaft vom Wert*, 309.

2.4 Emanzipation vom Markt

Marx beansprucht im *Kapital* zweierlei nachzuweisen: erstens, dass die Willkürfreiheit der bürgerlichen Gesellschaft zu einer Verselbständigung der sozialen Verhältnisse gegenüber jedem Einzelnen führt, zweitens, dass die Freiheit der Willkür ein *herrschaftliches Fundament* hat. Die begriffliche Entwicklung kann ähnlich wie bei Hegel als ein *Rückgang in den Grund* verstanden werden, denn die in der Warenzirkulation realisierten Bestimmungen der Freiheit und Gleichheit (Gewaltverzicht und Tausch von Äquivalenten) sind mit dem Kapitalverhältnis, das heißt mit sozialer Unfreiheit und Ungleichheit verbunden: Ohne dass dies gegen die Aneignungsgesetze des Marktes verstieße, eignet sich das Kapital die Mehrarbeit derjenigen an, die strukturell zum Verkauf ihrer Arbeitskraft genötigt sind. Was den Arbeitern als eine fremde Macht gegenübertritt, ist damit nichts anderes als das Produkt ihrer vergangenen Arbeit – verselbständigter Reichtum, dessen Zweck nicht (qualitative) Konsumtion, sondern (quantitative) Akkumulation ist.

Wie sähe eine Gesellschaft aus, die sich von der anonymen Herrschaft kapitalistischer Verwertung emanzipiert? Für Marx, der sich in diesen Fragen aus guten Gründen bedeckt hielt, stand zumindest fest, dass sie nicht marktwirtschaftlich verfasst sein dürfe. Alle Vorstellungen, die darauf hinauslaufen, die Prinzipien der Freiheit und Gleichheit ohne das Lohnarbeitsverhältnis realisieren zu wollen, lehnte er entschieden ab:

Es ist ein ebenso frommer wie alberner Wunsch, daß z. B. der Tauschwert aus der Form von Ware und Geld sich nicht zu der Form des Kapitals oder die Tauschwert produzierende Arbeit sich nicht zur Lohnarbeit fortentwickeln soll. Was diese Sozialisten von den bürgerlichen Apologeten unterscheidet, ist auf der einen Seite das Gefühl der Widersprüche des Systems, andererseits der Utopismus, den notwendigen Unterschied zwischen der realen und idealen Gestalt der bürgerlichen Gesellschaft nicht zu begreifen, und daher das überflüssige Geschäft zu übernehmen, den idealen Ausdruck, das erklärte und von der Wirklichkeit selbst als solches aus sich geworfne reflektierte Lichtbild, selbst wieder verwirklichen zu wollen.²²

Marx' Polemiken gegen die französischen Sozialisten lassen sich ohne weiteres auf Hegels Theorie der bürgerlichen Gesellschaft beziehen. Offen bleibt in diesem Zitat jedoch, warum der Gedanke, an der Privatarbeit festzuhalten, fromm und albern ist. Der bloße Hinweis auf den von Marx nachgewiesenen Zusammenhang von Ware, Geld und Kapital reicht hier keineswegs aus, denn auch wenn das *historische* Argument zutreffend ist, dass sich die Warenproduktion erst zu dem Zeitpunkt der ganzen Gesellschaft aufzwang, als den Menschen die Möglichkeit genommen war, sich auf Gemeindeland selbständig mit Lebensmit-

22 Marx, »Fragment des Urtextes«, 916.

teln zu versorgen, und auch wenn das *analytische* Argument zutreffend ist, dass die Warenproduktion derzeit nur unter kapitalistischem Vorzeichen stattfindet, wäre doch zumindest *theoretisch* eine Wirtschaftsverfassung möglich, wie sie Hegel vor Augen stand. Oder anders gesagt: Geschichtlich wie gegenwärtig hängen die geldvermittelte Warenproduktion und das auf Lohnarbeit beruhende Kapital eng zusammen, jedoch ist dieser Zusammenhang nicht logisch zwingend. Ich halte diesen Einwand grundsätzlich für berechtigt – und teile aus zwei Gründen dennoch die marxischen Bedenken:

1. In einer Wirtschaft von Privatproduzenten, die ohne Lohnarbeiter auskommt und lediglich einzelne Gesellen auf ihre Selbständigkeit vorbereitet, sinkt die Produktivität auf ein extrem niedriges Niveau, weil in ihr die Produktivkraft der kombinierten Arbeit weitgehend ungenutzt bleibt. Dieses Argument läuft keineswegs darauf hinaus, sozialen Fortschritt allein am Produktivitätsniveau zu messen. Angesichts der Tatsache, dass die derzeitige Gestalt der Produktion nicht auf die Bedürfnisse der arbeitenden Menschen, sondern auf Verwertungsinteressen zugeschnitten ist, ist es keineswegs ausgeschlossen, dass auch in einer den Marktmechanismus durch demokratische Entscheidungsprozesse ersetzenden Wirtschaft die Arbeitsproduktivität (zunächst) abnimmt. Gegen die Annahme, Kern der Befreiung sei die Entfesselung der Produktivkräfte, hatte sich bereits Benjamin ausgesprochen:

Marx sagt, die Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber vielleicht ist dem gänzlich anders. Vielleicht sind die Revolutionen der Griff des in diesem Zuge reisenden Menschengeschlechts nach der Notbremse.²³

Diese Emanzipationsperspektive ist jedoch nur solange plausibel, wie sie ihre Grenzen kennt. Denn mit der automechanischen Steigerungslogik zu brechen, den Arbeitsprozess unter freiheitlichen Gesichtspunkten neu zu gestalten und dabei eventuelle Produktivitätseinbußen zu akzeptieren, ist etwas anderes als der viel weitergehende Verzicht auf die gesellschaftliche Produktivkraft der Arbeit, den auch Hegels Wirtschaftstheorie impliziert.

Der einzige Weg, um postkapitalistische Marktallokation mit höherer Arbeitsproduktivität zu verbinden, ist ein System konkurrierender Produktivgenossenschaften, die sich im Besitz der jeweiligen Arbeiterschaft befinden. Gegen dieses Modell spricht nicht nur, dass die Zwänge der Konkurrenz weiter fortbestehen – nur dass sie jetzt von den Arbeitern selbst exekutiert werden müssen –, sondern auch der folgende Einwand gegen nicht-kapitalistische Marktwirtschaften.

23 Walter Benjamin, *Gesammelte Schriften*, Bd. I/3, Frankfurt am Main 1974, 1232.

2. Wirtschaftsmodelle, die eine Überwindung der Lohnarbeit bei Beibehaltung der Konkurrenz versprechen, sind insofern widersprüchlich, als sie eine vorgängige soziale Koordination der Arbeiten ablehnen, ohne die sich daraus ergebende Möglichkeit des Konkurses in Übereinstimmung mit den Gesetzen und Funktionen der Konkurrenz bewältigen zu können: Ein Privatproduzent, der, sei es durch Zufall oder Ungeschick, im Wettbewerb unterliegt und damit die Grundlage seiner Selbständigkeit verliert, muss sich entweder als Lohnarbeiter verdingen – was gemäß dieses Modells jedoch ausgeschlossen ist – oder er muss umgehend mit neuen Produktionsmitteln ausgestattet werden, womit die koordinierende Funktion der Konkurrenz – nämlich die nachträgliche Sanktion einer bestehenden Verteilung der gesellschaftlichen Gesamtarbeit auf die einzelnen Produktionsbereiche – außer Kraft gesetzt wäre. Es ist daher kein Zufall, dass nicht-kapitalistische Marktwirtschaftsmodelle an die Stelle der *invisible hand* des Marktes die *visible hand* der Korporation oder des Staates setzen – ihre vordergründige Plausibilität beruht darauf, dass auf den Marktmechanismus, der zunächst als unverzichtbar behauptet wird, in einem sehr weitgehenden Maße verzichtet wird, weil der selbstwidersprüchliche Charakter des Modells sonst offen zu Tage träte.